

Marion Tauschwitz

Sinfonie in Moll – elegisches Portrait der Einsamkeit

Zum Film von Anna Ditges: „Ich will dich - Begegnungen mit Hilde Domin“,

Füße auf knirschendem Winterkies, frische Rosen dominieren den Blick – so nimmt die junge Filmemacherin Anna Ditges den Zuschauer mit auf den Weg, um die mehr als 70 Jahre ältere Lyrikerin Hilde Domin in Heidelberg kennen zu lernen, die „mit ihren Worten ausdrückt, was ich fühle.“ Lebendige Neugier aufeinander von beiden Seiten ist bei der ersten Begegnung spürbar. „Sie sind Kölnerin, wunderbar, ich auch“ - die Basis für eine beginnende Freundschaft ist geschaffen. Aufrichtige Freude über einen jungen Menschen, der jugendliche Momente der unverblühten Frische in den Alltag der welkenden Dichterin bringt, lässt die anfängliche Skepsis der alten Dame gegenüber einem Filmprojekt überwiegen. Mit wachsender Vertrautheit blättert die Scheu vor der Kamera und Domin verliert zunehmend ihre Wachsamkeit gegenüber dem unerbittlichen Objektiv. Sie begibt sich in die freundschaftliche Unbekümmertheit und liefert so den Stoff zu einem intensiven Portrait, in dessen Verlauf die Rosen des Alltags welken, sich entblättern und zum Abschied voller Wehmut geküsst werden.

Der Film, der am 28. Juni auf dem Münchner Filmfestival Premiere hatte und in Heidelberg am 8. November in der „Kamera“ anlaufen soll, eröffnet dem Zuschauer sehr private Einblicke in den Alltag der Dichterin; für die Freunde ergibt sich nichts Neues, aber wehmütig wehen die Erinnerungen über die Leinwand. Hilde Domin ist in typischen Alltagsszenen präsent: Sie sitzt nach dem Mittagsschlaf im Morgenmantel immer noch erschöpft am Kaffeetisch, schlurft ermattet durch ihren langen dunklen Flur – die filmtechnische Perspektive verstärkt den dusteren Blickwinkel, viele Bewegungen scheinen Anstrengung und äußerste Disziplin zu erfordern. Jede Aufgeregtheit wird Domin mit Schokoladeknabbern bekämpfen – so nimmt es nicht wunder, dass nach dem Film eine Zuschauerin amüsiert feststellte: „Die hat ja ununterbrochen gegessen.“

Dein Ort ist
Wo Augen dich ansehen.
Wo sich die Augen treffen
Entstehst du

schrieb Hilde Domin 1986 in Heidelberg in ihrem Gedicht „Es gibt dich“ und wusste, wie die subjektive Sicht auf einen Menschen das Bild formt. Die Augen hinter einer Kamera schielen immer auch nach dem künstlerischen Aspekt, können einen Menschen verklären oder entblättern. So lässt die junge Anna Ditges das Bild einer Domin wachsen, die nicht weichgezeichnet ist – wörtlich und im übertragenen Sinn: Hilde wird von manchen Fragen der Regisseurin überrumpelt: „War Erwin ein guter Liebhaber?“ – „Ich hatte nur einen, ich kann das nicht beurteilen – ich finde, ja.“ Auf das Nachfragen nach der Abtreibung gleich nach der Ankunft in Santo Domingo reagiert die alte Dame heftig: „Was ist das für eine blöde Frage.“

Doch immer wieder kommt in solchen Momenten des Sichverlierens die trainierte Disziplin wieder durch; die Dichterin fasst sich und schlägt den Bogen zum Literarischen, weg vom Privaten und stellt klar, was ihr Leben mit bestimmt hat: „Die Kinder, die ich habe, das sind meine Gedichte.“ Domin beantwortet in den Sequenzen, die Interview-Charakter haben, die Provokanz der Fragen mit der bekannten intelligenten Schlagfertigkeit: „Was braucht man, um Gedichte zu schreiben?“ – „Einen Stift.“

Der Aspekt des Alters, das Hilde Domin zeitlebens mit großer Energie und bewundernswerter Disziplin bekämpfte, fängt die unerbittliche Kamera deutlich im faltigen Gesicht und ihm mühsamen Bewältigen des Alltags ein und gipfelt dramatisch in der Friedhof-Szene, in der die alte Dichterin mit der jungen Filmemacherin auf dem Bergfriedhof Heidelbergs das Grab von Erwin Walter Palm suchen: Die Rose in der Hand ist keine Stütze, sie wird zur Last, denn sie verlangt, dass man sie ablegt. Bekämpft Domin am Anfang ihre verzweifelte Suche und immer stetiger wachsende Erschöpfung noch tapfer, so kapituliert sie letztendlich völlig erschöpft vor der Steilheit des Bergfriedhofs, der dem Alter seine Grenzen aufzeigt. Sie legt die Rose, kindlich behutsam ins Efeu einbettend, irgendwo ab, versucht aber auch dieser Szene, in der sie gegen das Alter verliert, noch Würde zu verleihen.

Filmtechnisch ist diese Szene spannend, beklemmend, doch die Frage muss erlaubt sein, wieso man so drastisch die Schwächen zeigen muss. Immer wieder kratzt die Kamera durch ihre unerbittliche Nähe an der Wunde des Alters; die Lyrikerin wehrt sich vehement gegen diese Nähe, verbittet sich die taktlose Scharfzeichnung – wird aber durch die jugendliche Kamerafrau ausgetrickst: Der Mensch geht wie befohlen auf Distanz, die Technik des Zooms hebt die Distanz umgehend wieder auf – das Publikum lacht. Das macht traurig.

Wenn der Rezensent der Heidelberger Tageszeitung schreibt, dass es beeindruckend ist zu sehen, welche Energie die Mitneunzigerin in den Schimpfszenen mobilisieren kann, in den Auseinandersetzungen um das Gefilmtwerden, bleibt Wehmut zurück. Denn die Energie, die Hilde Domin mobilisieren konnte, zeigte sich ganz anders und viel mehr noch im bunten Alltag der Konzert- und Theaterbesuche, bei Festen und Lesungen, bei Diskussionen in Schulen, bei lebhaften Tischgesprächen, wenn sie mit Freunden zum Essen ins Restaurant ging. Domin wurde von den Menschen in ihrer Umgebung getragen; immer durch die Kindheit, durch das Lebensgespräch mit Erwin Walter Palm, durch ihre Freunde und die vielen Bekannten. „Die Gedichte haben doch die Domin zu einem Treffpunkt gemacht. So können Menschen kommen und die kann ich auch lieb haben“ erkennt die Doyenne der Dichtung im Film als wertgebend (Sinn gebend) für ihr Leben. Die Farben des Lebens und das Intellektuelle dominierten die elegische Dunkelheit und die Moll-Dur-Stimmungen der Stunden des Alleinseins. Das fehlt dem Film. Bewusst hat Anna Ditges die Umgebung ausgegrenzt, Domin agiert allein. Das unterstreicht den schattenreichen einsamen Alltagscharakter. Lichtmomente sind im Film die künstlerisch geschickt eingebauten Privatfotos Hilde Domins, die retrospektiv ihr Leben erhellen.

Anna Ditges hat während der Dreharbeiten, die sich über eine Phase von fast zwei Jahren hinzogen, ungefähr 280 Stunden Filmmaterial gesammelt. Diese Menge erforderte ein klares Konzept, denn es musste auf 95 Minuten reduziert und ausgewählt werden. Die Filmemacherin schaffte den Marathon, Dramaturgin, Drehbuchschreiberin, Regisseurin und

Cutterin in Personalunion zu sein. Diese Stärke der jungen Frau ist vielleicht eine Schwäche des Films, denn sie erfährt auf dem gewählten Weg der Dramaturgie kein Korrektiv. Durch ihre Beharrlichkeit und oft auch gegen den Einspruch der alten Dame - „Dieses dauernde Gefilmtwerden hasse ich!“ - hat sie Bilder eingefangen, die von großer aber auch beklemmender Intensität sind. Die künstlerische Seite des Films ist beeindruckend: die Kameraführung schafft immer eine Spannung, die 95 Minuten vergehen wie im Flug. So ist die Szene, in der der Darmstädter Künstler Thomas Duttenhoeffer eine Büste Dominans anfertigt von einer Nähe und Dramatik, die durch die Kameraführung provoziert ist. Die Büste wurde mittlerweile von der Gemeinde Hirschberg erworben und ist im dortigen Rathaus zu bewundern.

Die Zuhörer leben dem Verwelken einer Rose bei. Wenn dann gegen Ende des Films wieder die Schritte auf dem Kies knirschen, so sind es die Sargträger, die Hilde Domin zu Grabe tragen und ähnlich große Mühe auf dem steilen, winterlichen Anstieg des Bergfriedhofs haben, wie Hilde Domin zu Lebzeiten. Doch die Rosen auf dem Sarg sind frisch – so frisch, wie die Gedichte der Lyrikerin. Sie werden überdauern.